

Leseprobe aus „Tantalus“

An einem Freitagabend im August begann mein Leben in einem Strudel aus Gewalt, Schmerz und Paranoia außer Kontrolle zu geraten.

Ich hatte meinem Freund Lee dabei geholfen, in den Wäldern über dem See halbverrottete Bäume aus einem der zahlreichen Wasserläufe zu ziehen. Wir benutzten dazu Ketten, die wir an seinem Traktor befestigten. Eine Arbeit, die mir Spaß machte, weil ich Traktor fahren durfte. Vor allem aber, weil es etwas Handfestes war. Etwas, das mich von dem ablenkte, weshalb ich so panisch wie endgültig aus meinem bisherigen Leben ausgestiegen war.

Die Luft war kalt und frisch, und für ein paar Stunden kam die Sonne heraus und tauchte den Wald in strahlende Goldtöne. Und als wir uns langsam an den Steilhang vorarbeiteten, blitzte tief unter uns das Wasser des Randsfjorden auf. Seit langem hatte ich mich nicht mehr so befreit gefühlt.

Gegen acht, als es sich bewölkte und das Licht unter den Bäumen nachließ, fuhr Lee mich zum Forstweg, auf dem ich meinen alten Patrol geparkt hatte. Wir tranken den Rest Kaffee aus der Thermoskanne, rauchten eine und schwatzten noch ein paar Minuten über dies und jenes. Dann schüttelte ich die letzten Tropfen Kaffee aus dem Becher und stieg in

meinen Wagen. Ein steiler Waldweg führte mich in wenigen Minuten hinunter zu dem kleinen Haus, in dem ich seit ein paar Wochen zur Miete wohnte.

Es liegt abseits von Ramstad, einer Ortschaft, die eigentlich keine ist, sondern lediglich aus einer Handvoll Häusern an der Landstraße hoch über dem See besteht. Der Eigentümer war ein Lehrer aus Bergen, der es von einer Tante geerbt hatte und der früher mit seiner Familie in den Ferien hergekommen war. Inzwischen stand er kurz vor der Pensionierung und fühlte sich körperlich nicht mehr in der Lage, die lange Fahrt auf sich zu nehmen, so dass er es mir voll möbliert und für gerade mal sechzigtausend Kronen im Jahr überlassen hatte.

Es war nichts Besonderes, ein kleines Holzhaus, gestrichen in dem typischen Hellgrau, wie man es an tausenden von Häusern in Norwegen vorfindet. Aber für mich war es bereits in der kurzen Zeit zu einem Zuhause geworden.

Ich parkte den Wagen vor dem Schuppen, schloss auf und betrat den Raum, der das gesamte Erdgeschoss einnimmt und mir zum Wohnen und Kochen diente. Während meiner Abwesenheit hatte sich das Haus ausgekühlt, und so machte ich Feuer im Ofen. Während die ersten Holzscheite in den Flammen knackten, holte ich mir ein Bier aus dem Kühlschrank, und in dem Moment, als ich die Flasche an den Mund setzte, hörte ich es. Direkt über mir, im Bad, stellte jemand die Dusche an.

Sekundenlang konnte ich mich nicht rühren, nicht denken. Mich überkam ein Gefühl der Unwirklichkeit, wie ich es so intensiv nur einmal in meinem Leben verspürt hatte. Vor knapp einem Monat, als alles angefangen hatte. Wer, zum Teufel, war da oben? Die Haustür war verschlossen gewesen, als ich nach Hause gekommen war. Und ich hatte niemandem den Zweitschlüssel gegeben. Außerdem hatte ich bei meiner Ankunft keinen Wagen in der Nähe gesehen, und bis zum Ort waren es gute zwei Kilometer. Wer lief zu Fuß hierher, um ... ja, was, zu duschen? Das war absurd.

Den Kopf an die Decke gerichtet, stellte ich die Bierflasche ab und ging zur Treppe. Nahm langsam eine Stufe nach der anderen. Durch das Dachfenster verbreitete die Abendsonne wegen der Baumkronen hinter dem Haus nur einen trüben Schein, der den Lichtspalt unter der Badezimmertür umso deutlicher erkennen ließ. Drinnen prasselte das Wasser in die Duschtasse. Ich ging zur Tür, zögerte kurz und zog sie auf. Dichter Wasserschwaden wallte mir entgegen, unwillkürlich wich ich zurück.

„Wer ist da?“

Keine Antwort. Nur das Wasser lief. Lief und lief. Bis zur Dusche waren es keine zwei Meter. Mit einem Satz war ich am Vorhang und riss ihn zur Seite. Nichts. Unter dem Strahl der Dusche stand niemand.

Niemand.

Fetzen eines Déjà-vu zogen durch meinen Kopf, lose umherflatternde Fäden, die nicht zusammen fanden.

Ich atmete tief ein und aus, spürte das Kribbeln einer sich bildenden Gänsehaut. Zwang meinen Körper förmlich, sich umzudrehen, den Blick in die Diele. Niemand. Leise trat ich aus dem Bad, den Kopf lauschend verdreht. Kein Geräusch, nur das prasselnde Wasser.

Die Tür meines Schlafzimmers stand halb offen. Hatte ich sie heute früh geschlossen? Ich wusste es nicht mehr. Dicht an der Wand bleibend, schob ich mich darauf zu und stieß sie mit dem Fuß auf, so dass sie innen an die Wand schlug. Keine Reaktion. In der Fensterscheibe spiegelte sich das gesamte Zimmer, auch hier war niemand. Um sicher zu gehen, öffnete ich den Schrank, sah unter dem Bett nach und überprüfte das Fenster. Es war verschlossen.

Die gleiche Prozedur wiederholte ich im zweiten Zimmer, in dem früher die Kinder des Lehrers geschlafen hatten. Auch hier deutete nichts auf einen Eindringling hin.

Aber wenn hier niemand war ... Wer hatte dann gerade die Dusche angestellt?

Jetzt wurde mir doch ein bisschen unheimlich. Ein paar Sekunden lehnte ich mich gegen das Treppengeländer und schloss die Augen, ermahnte mich ruhig zu bleiben.

Nebenan lief immer noch das Wasser. Ich umklammerte mit beiden Händen das Geländer. In meinen Ohren rauschte das

Blut. Mir war, als würde ich in rasender Geschwindigkeit in die Tiefe stürzen. Gleichzeitig wurde ich bombardiert von Gedankenketten, halbherzigen Theorien, Erklärungsversuchen, irgendeiner Erklärung.

Es gab keine. Oder vielmehr, es gab nur eine. Ich war dabei verrückt zu werden. Nun endgültig.

Ich zwang mich wieder tief durchzuatmen. Meine Umgebung zu betrachten. Monoton rauschte das Wasser, als wolle es auf sich aufmerksam machen, als wolle es mich verhöhnen.

Eine Minute, zwei vielleicht, dann ging ich zurück ins Bad und stellte die Dusche ab. Ich stieg auf den Toilettendeckel und stemmte meine Hand unter das Dachfenster. Auch das war verschlossen.

Wer auch immer soeben noch hier gewesen war, er hatte sich anscheinend in Luft aufgelöst.

Ich ging hinunter in den Wohnraum und drückte die Klinke der Haustür, in der immer noch der Schlüssel steckte. Natürlich war auch sie verschlossen. Als Nächstes überprüfte ich die beiden Fenster, mit demselben Ergebnis. Hier war niemand. Im ganzen Haus war niemand. Nur ich.

Mit dem Blick zur Decke verließ ich das Haus.

Vom See wehte ein kühler Wind herauf, brachte die Bäume zum Rauschen und wirbelte Staub über die einsam leere Straße unten am Hang. Den Blick konzentriert zu Boden

gerichtet, untersuchte ich den Vorplatz, ging dann ums Haus herum. Nirgends waren Fußspuren zu entdecken. Was nichts bedeutete, denn seit Wochen hatte es nicht mehr geregnet und der Boden war hart. Ich dehnte meine Suche aus, indem ich bis hinunter zur Straße ging. Ebenso vergeblich. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie ausgetrocknet mein Hals war.

Zurück im Haus trank ich ein paar gierige Schlucke am Spülbecken und klatschte mir mit beiden Händen Wasser ins Gesicht. Den Kopf erhoben, lauschte ich erneut. Nur das Knacken der Holzscheite im Ofen und der Wind, der draußen durch die Bäume fuhr.

Du halluzinierst. Da war nichts. Da ist nichts.

Ich ging hinauf ins Obergeschoss. Unverändert stand die Tür des Badezimmers weit offen. Inzwischen hatten sich Dampf und Schwaden verzogen. Und die Duschtasse war trocken. Völlig trocken.

Ich ging auf die Knie und ließ die ausgestreckte Hand über das Porzellan gleiten. Nicht ein Tropfen, nicht die geringste Feuchtigkeit, nicht ein Hauch von der Hitze des Wassers, das vor wenigen Minuten noch hineingeprasselt war.

Da war nichts. Da ist nichts. Da bist nur du.

Wie betäubt verließ ich mein Haus.

Im Wagen drückte ich den Hebel der Zentralverriegelung.

Bis zur Ortschaft begegnete mir kein Auto, kein Mensch. Hinter dem letzten Haus nahm ich die Straße hinauf in die

Hügel, bog dann auf einen Weg ab, der vor einem alten soliden Steinhaus endete. Hinter den Fenstern brannte bereits Licht, ein weiteres über der Haustür, die mit einem Kranz aus Strohblumen geschmückt war. Im Schatten des offenen Unterstandes lauerte der Umriss des mächtigen New Holland.

Ula öffnete mir nach dem ersten Klopfen. Ihr Lächeln, als sie mich sah, wich einem erschrockenen Ausdruck. „Ben. Was ist mir dir? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.“

„Wenn ich es wenigstens gesehen hätte ...“ Ich fuhr mir mit der Hand übers Kinn und merkte, wie sehr sie zitterte.

Hinter ihr tauchte die massige Gestalt ihres Mannes auf. Lee musterte mich verwirrt. „Was ist los?“

„Ich glaube, ich werde verrückt.“